

der vorwiegend philosophische und metaphysische Charakter seines Arbeitsgebietes hat ihn bislang verhindert, die geschichtliche Begründung der kirchlichen Autorität ins Auge zu fassen. Sodann hat der Kampf Pius' X. gegen den Modernismus ihn verwirrt und erschreckt. Er ist eben noch nicht zu jener geistigen Einstellung gelangt, die allein den Glauben ermöglicht und sichert; immer noch läßt er seine eigene „wissenschaftliche“ Einsicht, die doch immer nur individuell begrenzt, zufällig und zeitgeschichtlich sein kann, die entscheidende Richterrolle spielen gegenüber den Lehren der Kirche im ganzen wie im einzelnen; der Gläubige hingegen setzt, allerdings nach reiflicher, vernunftgemäßer Prüfung des Gesamtanspruches der Kirche, aber schließlich doch mit entschlossener Willensstat die kirchliche Entscheidung als letzte und höchste Instanz über alle eigenen Erkenntnisse. Er leistet damit eine ähnliche übervernünftige Anerkennung der Kirche gegenüber, wie sie Messer in der absoluten Wertschätzung des Sittlichen als notwendig erwiesen und selber aufgebracht hat. Diesen selben Schritt noch einmal, der Kirche gegenüber, wenn auch auf anderer Vernunftgrundlage zu tun, hat er noch nicht vermocht, und deshalb ist seine innere Entwicklung zuletzt etwas unsicher und brüchig geworden. Es läßt sich eine gewisse geistige Baghaftigkeit und ein gefühlsmäßiges Schwanken nicht verkennen, das zum Teil allerdings auch als Ermüdung begreiflich ist nach den langen Wegen und Rückwegen, die er gehen mußte. Immerhin aber liegt darin ein Zeichen, daß August Messers innere Entwicklung noch nicht ausgereift ist. Als letztes Ergebnis glaubt er den Satz erkämpft zu haben: „Wissen vom Wirklichen und Glaube an Werte und unsere Freiheit — das ist meine Antwort auf die Frage nach dem Verhältnis von Wissen und Glauben.“ Dieses Ergebnis ist tatsächlich reiner Gewinn, aber doch noch lange nicht die letzte Antwort auf die Rätselfragen des Lebens, so wenig wie die früheren Erkenntnisse seiner Jugend- und Mannesjahre. Sein Pilgerweg ist noch nicht ans Ziel gekommen.

Peter Lippert S. J.

Heimweh.

Das Heimweh nach dem Vaterhaus, die Sehnsucht nach der verschmähten Mutterkirche regt sich jetzt mehrfach unter unsern getrennten Brüdern. Das ist begreiflich. Gewisse katholisierende Neigungen waren ja immer schon vorhanden. „Katholisch müssen wir doch alle wieder werden“, meinte schon im Jahre 1857 der Mitbegründer des Deutschen Reiches, Moltke (s. diese Zeitschr. 91 [1916], 490). Seitdem ist die Würdigung des katholischen Glaubens und der wertvollen Gnadengüter, die man mit dem Abfall von der „alten Kirche“ verscherzt hat, auf jener Seite beständig im Wachsen gewesen, und der Gedanke, daß alle wieder eins werden möchten (ut omnes unum), will nicht mehr einschlafen. Einen warmen und beredten Ausdruck hat dieser Gedanke unlängst in der von uns besprochenen Schrift des Pfarrers A. Löwentraut von Eulo in der Lausitz (s. diese Zeitschr. 94 [März 1918], 636) gefunden. Was jedoch noch lauterer Zeugnis ablegt für die Tatsache, daß der Boden in der protestantischen Welt gut vorbereitet sein muß für solche Pläne der Heimkehr, das ist die Nachricht, daß das

proteſtantiſche königliche Konſiſtorium von Berlin ſich bewogen fühlte, die Schrift Löwentrauts nicht nur zu verbieten, ſondern zu vernichten. Der inzwiſchen leider verſtorbene geiſtliche Rat Max Steigenberger fügt nämlich einer Rezenſion des genannten Büchleins, die er in dem Mergentheimer „Magazin für vollſtändige Apologetik“ (1918, Nr. 8/9, S. 186) veröffentlicht hat, die vielſagende Anmerkung bei:

„Während dieſe Rezenſion gedruckt wurde, erfahren wir, daß Löwentraut ſeine Schrift auf Anordnung des Konſiſtoriums zu Berlin aus dem Buchhandel zurückziehen und deren Typen vernichten laſſen mußte.“

Auf Grund guter Anhaltspunkte können wir die Nachricht als wahr verbürgen.

Merkwürdig! In dem Jubeljahr 1917 durſten ungezählte Theologen der Landeskirchen alle möglichen und auch einige unmöglichen Pläne, Ideen, Bekenntniſſe und Wünſche zur Reform und Neubelebung des reformatoriſchen Chriſtentums drucken laſſen, Bekenntniſſe und Vorſchläge, die mitunter wenig oder gar nichts Evangeliſches und Chriſtliches mehr an ſich hatten. Man hat nichts davon gehört, daß auch nur einem von ihnen ein Tadel oder eine Strafe von ſeiner vorgeſetzten Kirchengewalt verabreicht worden ſei. Löwentraut allein mußte büßen; denn er hatte die Verwegenheit, den einfachſten, geradeſten, wahrhaft ſelbſtverſtändlichen Schluß aus den von allen Kritikern beklagten Zuſtänden zu ziehen und dem verirrtten und verlorenen Sohne die Rückkehr ins Vaterhaus anzuraten! Wie groß muß doch die Angſt ſein, das Heimweh möchte ſchließlich bei einigen guten Seelen von der Stufe willenloſen Sehns nach zu einem männlichen Entſchluß ausreifen, und dem allgemein zugestandenen Vorderſatz: „Die Spaltung war und iſt unſer Unglück“ möchte der Nachſatz folgen: „Alſo ſchließen wir den Spalt und kehren wir zur verlorenen Einheit zurück!“

Nun iſt ja jenes Konſiſtorium ſelbſt kurz nach ſeiner Rettungstat ein Opfer der Ereigniſſe geworden, und die Abdankung des oberſten Landesbiſchofs hat auch ihm die Grundlage ſeiner Befugniſſe entzogen. Gleichzeitig ſtellt die bevorſtehende Trennung der Landeskirche vom Staat an alle Proteſtanten immer lauter die Frage: Was jetzt?

Sollte das nicht für Herrn Pfarrer Löwentraut der gottgewollte Augenblick ſein, um das ſchöne Büchlein „Eine heilige allgemeine Kirche“ in zeitgemäßer Umformung neu aufzulegen? Der Ruf nach Eintracht und Zuſammenschluß und nach Rückkehr ins Vaterhaus kann jetzt nicht laut und oft genug erhoben werden.

Matthias Reichmann S. J.

Kommuniſtiſche Kunſt.

Nun haben wir alſo, wie es ſcheint, die langerſehnte große Kunſt unſerer Zeit, die große Kunſt, die aus dem Geſamtwillen eines ganzen Volkes hervorgeht, Arm und Reich, Gelehrt und Ungelehrt mit ihren milden Strahlen beglückt. Biſher mußten weite Volkskreiſe im Dunkel ſtehen und den warmen Sonnenſchein ſchmerzlich entbehren. Denn die Kunſt des Expreſſionismus konnte man nach allem, was man von ihrer Entſtehung und ihrer Verbreitung wußte, nur als die Kunſt